



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

h.: Kleine Chronik vom Reichstage. 6.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

So habe ich also meine Vertheidigung des Werks von Bernays, für welches ich das Interesse der Leser an der nöthigen und wichtigen Herstellung des Goethetextes in Anspruch nehme, hier in derselben Form vorgelegt, wie sie für die Augsb. Allgem. Stg. bestimmt war; sie kommt jetzt zwar etwas verspätet durch Schuld der Red. d. A. A. Z., aber dafür unbeeinflusst von ihrer Literaturgesetzgebung.

D. D.

## Kleine Chronik vom Reichstage.

6.

Berlin, den 7. April.

In der ersten Woche, welche seit der Wiederwahl des Bureaus am 30. März verfloßen ist, hat der Reichstag eine ganz außerordentliche Thätigkeit entfaltet. Mit anfangs kaum zu ahnender Schnelligkeit, ja mit einer Hast, welche den früher an ihn gerichteten wiederholten Mahnungen zur Beschleunigung seiner Arbeiten im vollsten Maß Folge giebt, hat er in wenig Tagen eine lange Reihe von Verfassungsparagraphen und Artikeln erledigt, so daß es möglich zu werden scheint, wirklich noch vor dem Ofterfest die ganze Aufgabe dieser Vorberathung des gesammten Regierungsentwurfs zu absolviren. Arbeitskraft und Ausdauer der Mitglieder wird dabei freilich aufs äußerste angespannt. Eine kaum auf einen Tag ausgesetzte, ununterbrochene Aufeinanderfolge von täglich 5—7 stündigen Plenarsitzungen, wie sie diese Woche gebracht hat, ist in unsrer parlamentarischen Geschichte bisher wohl noch ohne Beispiel gewesen.

Und letzteres gilt auch mit vollem Recht in Bezug auf den Inhalt, die Wichtigkeit und Bedeutung der Gegenstände und der Verhandlungen über dieselben, welche während dieser Sitzungen die Versammlung beschäftigten. Denn die Debatten und Entscheidungen der letzten Tage betrafen die Cardinalpunkte des neu zu gründenden Werks, jene Festsetzungen, durch welche der Entwurf die militärische Einheit und die in der Hand des Bundesfeldherrn zu vereinigende Kriegsmacht des norddeutschen Bundes ins Leben rufen und ihre Formen, ihren Bestand, die Mittel für dessen Erhaltung für alle Zeit zu normiren und zu sichern bezweckt. Mit solcher gesteigerten Wichtigkeit des Inhalts ist auch

der ganze Pulsschlag in den Reden und Debatten merklich lebhafter geworden, als während der Verhandlungen der vorangegangenen Wochen.

Der erste Tag dieses Monats wurde durch eine parlamentarische Scene von besonderer Feierlichkeit eingeleitet: die Interpellation Bennigsens wegen der luxemburger Angelegenheit. Sie erfolgte in der würdigen und nachdrücklichen Weise, die man bei dem Führer der Nationalpartei ebenso zu erwarten berechtigt war, als sie zumal bei einer solchen Veranlassung unerlässlich ist, wo wirklich einmal die, man muß es zugeben, bereits ziemlich abgebrauchte Redensart, daß „die Augen Europas auf diese Tribüne gerichtet sind“, eine buchstäbliche Wahrheit einschloß. Wenn oft genug Zweifel erhoben worden sind an der gleich großen Geneigtheit aller Mitglieder dieses Hauses und ihrer Committenten, den norddeutschen Bund, wie ihn der Regierungsentwurf vorzeichnet, verwirklichen zu helfen, so mochte die Art, wie die Versammlung Bennigsens Rede aufnahm, wenigstens den Beweis liefern, daß in der Liebe des deutschen Vaterlandes, in stolzem Nationalgefühl und in der festen Entschlossenheit, jeden Angriff auf Ehre und Besitz unsers Volks mit allen Kräften desselben zurückzuweisen, keine Partei im Parlament von der andern überboten wird. Die Antwort des Grafen Bismarck, der diesem mit so lebhafter Begeisterung laut gewordenen Patriotismus seine herzliche Anerkennung nicht versagte, war, wie es derartige Erklärungen von solcher Stelle in solchem Stadium einer noch nicht zum Abschluß gelangten internationalen Frage zu sein pflegen, nichts direct entscheidend, das Geheimniß der schwebenden Verhandlungen discret genug wahren, aber sie erweckte doch bei aller Schonung der französischen Empfindlichkeit die Zuversicht, daß in jedem Fall Interessen und Ehre Deutschlands in der preussischen Regierung ihren wachsamsten starken Schützer und Wähler finden würden.

Damit war diese Episode erledigt. Daß es auch die Frage selbst sei, welche dieselbe hervorrief, wer wollte es mit Gewißheit zu behaupten wagen, sieht doch alles weit mehr nach einem Vertagen und Hinausschieben einer schließlich unvermeidlich werdenden ernstern Lösung aus, als nach einem wirklichen ehrlichen Verzicht von Seite derjenigen, welche sie heraufbeschworen hatten. Die Versammlung aber ging wieder an die Fortsetzung des Tagewerks, zu dem sie speciell berufen ist: zunächst an die Verathung der Artikel vom Zollgebiet des Bundes, vom Eisenbahn-, Post- und Telegraphenwesen, von der Kriegsmarine, der Schiffahrt und den Consulaten. In allen diesen Dingen fand die principielle Opposition eigentlich keine rechte Gelegenheit, gegen die Bestimmungen des Entwurfs vorzugehen. Die vorläufige Wahrung der Freihafenstellung der Hansestädte, wie sie in diesem enthalten ist, fand in Sloman von Hamburg, in Meier von Bremen und besonders in dem Bundescommissar für letztere Stadt, Herrn Krüger, beredete und überzeugende Vertheidiger, gegen welche sich

die Angriffe derer nicht als besonders mächtig erwiesen, die wie Grumbrecht von Harburg und Wiggers (Berlin) jener bedeutungsvollen Sonderstellung schon jetzt zu Gunsten der norddeutschen unbedingten Zolleinheit ein Ende gemacht sehen wollten. Andererseits hat die von demokratischer Seite (Becker und Schrapß) ausgehende und unterstützte Bekämpfung der Vereinigung und Monopolisirung des Post- und Telegraphenwesens in der Hand der Präsidialmacht nicht den geringsten praktischen Erfolg zu erzielen vermocht. Ueberaschender als die hierbei von den Gegnern des Entwurfs zu Tage geförderten Anschauungen waren freilich diejenigen, welche grade von Seiten einiger Vertreter unserer norddeutschen Küstenlande, von den Herren Schleiden und Chapeaurouge, gegen eine so populäre Einrichtung von so zweifelloser Wichtigkeit für Größe und materielles Wohl der Nation, wie die Bundesmarine es ist, vorgebracht wurden. Sie blieben damit natürlich sehr vereinsamt und der einzige Effect ihrer seltsamen Ausführungen war eine allgemeine Verwunderung. — Daß der Besitzer der Volkszeitung, Herr Franz Duncker, der „von seines Daches Zinnen“ bei jeder findbaren Gelegenheit ein kolossales schwarzrothgoldenes Banner wehen läßt, nicht versäumen würde, gelegentlich der zur Bundes-, Handels- und Kriegsflagge gewählten neuen norddeutschen Tricolore, eine Lanze für die geliebten „ehrwürdigen Farben des deutschen Reichs“ einzulegen, war sicher vorauszusehen. Seit letztere aber die Käppis der Italiener des neippergischen Corps geschmückt haben, ist ihnen bei uns so viel von der ehemaligen Volksthümlichkeit verloren gegangen, daß es Herrn Dunccker's begeisterter Befürwortung nicht gelingen wollte, die Herzen in dieser Versammlung für sie zu erwärmen und wir es uns gefallen lassen müssen, künftighin das Schwarzweißroth von unseren Masten wehen zu sehen, jedenfalls eine sehr angenehme und bedeutungsvolle, wenn auch weniger prächtige Farbencombination.

In anderthalb Sitzungen war diese ganze Masse von Verhandlungsarbeitstoff aufgeräumt und beseitigt. Das Haus konnte am Mittwoch bereits an das Hauptstück des Ganzen herangehen und in die Generaldebatte über den Abschnitt vom Bundeskriegswesen eintreten. Seiner Natur nach mußte dieser Gegenstand die besten Kräfte der Parteien zu Widerstand und Verteidigung wachrufen. Die Führung der letztern, welche in den vorangegangenen Wochen fast ausschließlich dem Grafen Bismarck zugefallen war, übernahm nun Herr v. Roon und auch seine Gegner werden ihm zugestehen, daß er diese Rolle mit nicht geringerer Energie, Geschicklichkeit und Talent durchführte, als sein College die seine. Eine Unterstützung, welche den Debatten dieser Tage eine ganz originelle und charakteristische Färbung gab, wurde dem Kriegsminister dabei durch die berühmten Feldherren, welche uns das allgemeine Wahlrecht in den Reichstag gesandt hat. Daß Generale, und haben sie auch die größten

kriegerischen Thaten vollbracht, die geeignetsten Männer seien, eine Regierungsvorlage vorurtheilslos zu prüfen und mit guten Gründen und überzeugender Beredsamkeit parlamentarisch zu vertheidigen, läßt sich schwer behaupten. Die, welche sich vom Auftreten von Männern dieser hervorragenden Stellung in Reichs- und Landtagsversammlungen einen durchgreifenden Erfolg versprechen, begründen diese Hoffnung auch wohl mehr auf die bei der Gesamtheit der Mitglieder vorausgesetzte Pietät und auf die imponirenden oder Ehrfurcht erweckenden Persönlichkeiten. Daß aber unbeschadet der erkühten Stimmung das alles nicht hinreicht, um anders denkende Versammlungen zu den Meinungen und Anschauungen der letztern herüberzulenken, haben wir bei dieser Gelegenheit wieder erfahren. Es entstand freilich wohl eine lebhafte Bewegung im Hause, als der berühmte „Denker der Schlachten“, Freiherr v. Moltke, die Tribüne betrat; und mit einer fast andächtigen Aufmerksamkeit lauschte man seinem ruhigen, klaren Vortrag, in welchem er die Nothwendigkeit der dreijährigen Präsenzzeit und später seine Amendements begründete, welche die fortdauernde Geltung der zur Giltigkeit für das Bundeskriegswesen erhobenen preussischen Militäreinrichtungen, den Aushebungssatz von 1 Procent und die Zahlung von 225 Thaler pro Mann bis zum Erlaß eines Bundesgesetzes ohne dessen Termin zu bestimmen, wahren will. Es blieb auch die frische und kriegerisch muntere „oratio pro domo“ des tapfern Führers der Mainarmee mit ihrem offen bekannnten Kriegsdurst nicht ohne lebhaft geäußerte freundliche Aufnahme. Und selbst General v. Steinmeß hatte sich außer einer oft nicht zu unterdrückenden Heiterkeit, welche seine höchst eigenthümlichen ökonomischen Anschauungen über die Natur der „productiven Ausgaben“ erwecken mußten, über keine Kundgebung derjenigen Stimmung zu beschweren, welche seine hier völlig unmotivirten Beschuldigungen der Gesinnung seiner parlamentarischen Gegner bei diesen wohl hätten provociren können. Aber Respect und Wohlwollen haben auf die Abstimmungen über die bezüglichen Paragraphen und Amendements keinen Einfluß geübt. Herr v. Forckenbeck war es gelungen, in den von ihm zu Artikel 56, 57 und 58 gestellten Amendements die Formel zu finden, welche von den Männern der verschiedenen liberalen und oppositionellen Parteischarirungen eine genügende Anzahl zu einem Botum vereinigte, das einen Sieg mit freilich jedes Mal nur 8—10 Stimmen Majorität darstellt. Den bestimmten Termin, welchen die moltkeschen Amendements dem Belieben der Bundesregierung anheimgestellt wissen wollen, setzten die forckenbeck'schen auf den 31. December 1871 fest. Nach diesem soll die Präsidialmacht gehalten sein, die künftig geltenden Militäreinrichtungen, Aushebung, Kosten etc., „auf dem Wege der Bundesgesetzgebung“ zu ordnen. Das Zugeständniß des begehrten Pauschquantums an Menschen und Geld mit Verzichtleistung auf jene alljährliche Controle,

welche das Amendement Dunckers und Waldeck's verlangte, vermochte aber keineswegs den Kriegsminister und die preussische rechte Seite des Hauses zu befriedigen. Herr Wagener, Herr v. Blanckenburg, Herr v. Vincke (Hagen) erschöpften ihre ganze Beredsamkeit, um der Versammlung die Zustände in möglichster Schwärze zu schildern, welche bei Annahme der forckenbeck'schen Zusätze mit dem Neujahrsmorgen 1872 über Norddeutschland hereinbrechen müßten: nach dieser Prophezeiung fielen wir dann sofort und unmittelbar „ins Vacuum“, ins Bodenlose, zu den „Müthern“; und Armee, Reich und Volk hörten auf zu existiren. Der Kriegsminister erklärte wiederholt die Unannehmbarkeit — doch das alles änderte nichts an der Entscheidung. — Wir wollen, trotz der lebhaften Zustimmung, mit welcher es grade die äußerste Linke aufnahm, nicht fürchten, daß sich das Wort des Herrn v. Blanckenburg erfüllen werde: „Wenn Sie bei der Schlußberatung gleichfalls diese Amendements annehmen, so setzen Sie uns in die Lage, gegen den ganzen Entwurf zu stimmen.“ Aber werden sich die verbündeten Regierungen solchen „Verbesserungen“ ihres Werks fügen?

Daß diese stürmischen Tage überreich waren an interessanten Zwischenfällen und wahrhaft dramatischen nebenher spielenden kleinen Scenen, ist bei einer solchen Erregung der Geister selbstverständlich. Dahin ist vor allem die ziemlich ernstliche Auseinandersetzung zwischen Lasker und Franz Duncker zu zählen, der jenen des Abfalls beschuldigte, weil er offen die Trefflichkeit und erlangte Gefeglichkeit der preussischen Militärreorganisation anerkannt hatte; dahin ferner jener Hagel von persönlichen Bemerkungen, welchen Herrn v. Vincke's alle Welt reizende und herausfordernde Manier am Sonnabend auf sein weißes Haupt herabbeschwor; dahin endlich gehört die Schlussscene letzten Sitzung, die höchst energische und dräuende „Zwiesprach“ zwischen F. Duncker und dem Grafen Bismarck, welcher sich durch das von dem erstern für den vorjährigen Krieg gebrauchte Wort („ein verwegenes Spiel“) zu so leidenschaftlich energischer Zornesäußerung bestimmen ließ, wie wir sie in einer parlamentarischen Versammlung selbst von diesem nicht eben scheuen Staatsmann kaum je zuvor vernommen haben.

Verantwortlicher Redacteur: **Gustav Freytag.**

Verlag von **F. L. Herbig.** — Druck von **Güthel & Wegler** in Leipzig.